

I
Bettine und Achim von Arnim –
Chance für eine dichte Gesundheitsgeschichte

Die 1785 geborene Bettine von Arnim war eine sehr vielseitige Person, die in Literatur, Kulturleben und der politischen Öffentlichkeit, besonders während ihrer Zeit als Witwe seit 1831, eine beachtliche Rolle spielte. Nach den revolutionären Ereignissen des März 1848 setzte sie sich auch für den Freiheitskampf der Polen und Ungarn ein. So bekam ihr Blick auf die Politik und die Welt bis zu ihrem Tod 1859 immer mehr auch eine europäische Dimension. Seit den 1970er Jahren wurde sie als Autorin, liberale Publizistin, Ehefrau der Romantik, emanzipierte Frau, sogar als feministische Theologin, außerdem noch als Zeichnerin und als Komponistin wiederentdeckt bzw. in Anspruch genommen.¹ Ihr aus Briefbüchern bestehendes Oeuvre wird mittlerweile auch von der Literaturwissenschaft als „Werk“ anerkannt.² Sie gilt neben Annette von Droste-Hülshoff (1797–1848) als die bedeutendste deutsche Schriftstellerin der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Gesundheit, Krankheit und Medizin in Bettines Leben

In diesem Buch geht es nicht um all diese wichtigen Themen, sondern um Bettines Verhältnis zu Krankheit, Gesundheit und dem medizinischen Angebot ihrer Zeit. Das wurde bisher in der Literatur über sie lediglich erwähnt und auch in den Biographien nur gestreift. Eine systematische Untersuchung auf dem Stand der Forschung fehlt bisher.³ Ich lege einen breiten Begriff von Gesundheit zugrunde, der dem „vor-modernen“ Konzept entspricht, Gesundheit gleichwertig neben Krankheit in den Mittelpunkt der Überlegungen zu stellen.⁴ Erst zu Bettines Lebzeiten wurden „der Kranke“ oder die „kranke Person“ immer mehr durch „die Krankheit“ aus dem medizinischen Denken, zumindest der Fachleute, verdrängt. Außerdem wurde damals zweierlei gefordert: einerseits die Herstellung eines Gleichgewichts, sei es der Säfte, der Reize, der psychischen Impulse, der Lebenskräfte o.Ä., das die Abwesenheit von Krankheit befördern sollte; andererseits hielt man eine gesunde Lebensführung für eine ebenso notwendige Bedingung von Gesundheit.⁵ Das Gesundheitskonzept ging also weit über die Abwesenheit von Krankheit hinaus und war voraussetzungsreicher. Dementsprechend war auch die Einschätzung des Beitrages, den jeder Einzelne für seine Gesundheit leisten konnte, noch weit höher als im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts und dann bis ca. 1980. Spätestens nach den „Triumphen“ der Bakteriologie entstand der Eindruck, man könne auf eine angemessene Lebensgestaltung

verzichten. Schließlich waren zu Bettines Zeiten auch die auf Gesundheit und Krankheit bezogenen Wissensbestände der Laien noch nicht so streng von denjenigen der Mediziner getrennt.

So werden wir fragen, was Bettine über Gesundheit und Krankheit während ihrer Kindheit und Jugend lernen konnte; ob sie es überhaupt für ein wichtiges Ziel hielt, gesund zu bleiben, und was sie dafür tat; wie sie mit Krankheiten Dritter umging und ob sie sich z. B. bei der Krankenpflege engagierte; wie sie, vielleicht schon als Kind, mit dem Tod in ihrer Umgebung konfrontiert wurde und darauf reagierte. Auch werden wir sehen, was sie über das medizinische Wissen ihrer Zeit durch Schulbesuch, Vorträge, Lektüre oder Gespräche erfuhr. Dabei ist zu bedenken, dass ihr als Frau ein Universitätsstudium verwehrt war, weshalb sie einen Großteil ihrer Kenntnisse nur informell erwerben konnte. Welche Vorstellungen von Gesundheit und deren Beeinträchtigungen hatte sie?

Für ihr weiteres Leben als Erwachsene geht es dann um die Frage, wie sie dieses Wissen um Gesundheit und Krankheit in ihrer Familie und ggf. im Freundeskreis anwandte, entwickelte und weitergab: Welche Hausmittel und welche Arzneien benutzte sie und wie beschaffte sie sich diese? Wir werden auch sehen, wie sie Ärzte, Apotheker und Laienheiler ihrer Zeit einschätzte und das sonstige medizinische Angebot bewertete. Konnte sie ihren Kindern im Krankheitsfall helfen oder musste sie – wie viele ihrer Zeitgenossen – zusehen, dass ein Viertel des Nachwuchses bereits in den ersten beiden Lebensjahren, ein weiteres Viertel vor dem 20. Geburtstag verstarb? Hielt sie das Leben auf dem Land oder in der Stadt für gesünder? Wie wirkte sich das auf ihre Erziehungsvorstellungen aus?

Dann wird es um ihre Einschätzung der Homöopathie gehen. Wir werden klären, warum Bettine sie bevorzugte. Schließlich ist offen, ob sie versuchte, diese Präferenz an ihre Kinder weiterzugeben. Insgesamt geht es bei dieser Patientengeschichte darum, Wahrnehmung, Wissensbestände und Praktiken einer Person aus ihrem historischen Kontext heraus zu verstehen und zu erklären.⁶ Nicht „die Medizin“ steht dabei im Vordergrund, sondern es sind die Handlungsoptionen einer Person in Bezug auf Gesundheit und Krankheit in ihrer Zeit. Ich will also nachvollziehen, warum sich Bettine jeweils für eine bestimmte Vorgehensweise entschied.

Demgegenüber wäre es unangemessen, dies von unserem heutigen Wissensstand ausgehend zu be- oder gar zu verurteilen. Es ist nicht die Aufgabe des Historikers oder der Historikerin, als „Richter“ über Entscheidungen von Menschen aufzutreten, die zwei Jahrhunderte vor uns gelebt haben. Nachträglich ist es immer leicht, mehr zu wissen und klüger zu sein. Wichtiger ist es, die historischen Subjekte aus ihren Motiven heraus zu verstehen – und bestenfalls daraus etwas für unsere Gegenwart zu lernen.

Dementsprechend werden wir auch auf den wissenschaftlich unzulässigen Versuch verzichten, Krankheiten nachträglich zu diagnostizieren oder gar die Wirkung einzelner medizinischer Behandlungen zu bewerten. Das ist schon heute wegen der hohen Selbstheilungsquote bei vielen Beschwerden nicht ganz einfach. Für frühere Zeiten ist es unmöglich, da wir in der Regel nicht einmal genug Informationen

für eine ernstzunehmende Diagnose haben. Außerdem hat sich das Krankheitsverständnis seit der Romantik grundsätzlich verändert. So ist Krankheit als lokal genau identifizierbare Funktionsstörung des Körpers, die durch den gezielten Eingriff in biologische Abläufe beeinflusst werden kann, nur die moderne Beschreibung medizinischer Vorstellungen. Auch das Konzept wissenschaftlich überprüfter, z. B. pharmakologischer Kenntnisse der Wirkungen spezifischer Arzneistoffe war nicht so selbstverständlich, wie es uns scheint. Das ist ein medizinisches Denken, das andere Erklärungen der Krankheitsentstehung, andere Vorstellungen von Wirkungszusammenhängen und andere Therapiemethoden weitgehend verdrängt hat. Dadurch haben sich auch die Rollen des Kranken und des Behandlers als Personen im Heilungsprozess verändert.

Es geht hier also nicht um eine „Pathographie“, also die nachträgliche Rekonstruktion einer Krankengeschichte – gar von der „überlegenen“ Warte des heutigen Wissensstandes aus –, sondern um ein besseres Verständnis der medizinischen Wissensbestände und Handlungsmöglichkeiten einer Frau, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gelebt hat.⁷ Ebenfalls liegt es mir völlig fern, die Auswirkungen von Krankheit auf Bettines oder Achim von Arnims Werk zu verfolgen.⁸ Auch dieser Zugang bleibt – selbst bei Autoren, die lange schwerkrank waren, wie etwa Heine oder Nietzsche – höchst spekulativ und ist auch in der Literaturgeschichte sehr umstritten.

Stattdessen ziehe ich im Sinn einer stärker an Kultur und Gesellschaft interessierten Medizingeschichte auf eine Gesundheitsgeschichte. Dabei steht nicht mehr „die Medizin“ im Mittelpunkt, sondern die Gesundheit bzw. die Krankheit historischer Subjekte. Wichtig sind dabei all die Vorstellungen und Praktiken, die damalige Zeitgenossen erdacht haben, um gesund zu bleiben oder es wieder zu werden. Die Medizin war und ist immer nur eines unter mehreren Mitteln zur Erreichung dieses Ziels.

*Die Überlieferung zu Bettine und Achim
als Chance für eine dichte Gesundheitsgeschichte*

Bettine von Arnim ist aber nicht nur eine interessante Persönlichkeit, sondern ihr Leben ist so gut über eine sehr lange Zeit dokumentiert, dass sie die wohl einmalige Chance für eine besonders dichte Patientengeschichte bietet.⁹ Aufgrund ihrer besonderen Biographie war sie bereits während ihrer Kindheit zeitweise von ihrer Familie getrennt. Diese räumliche Entfernung bot früh Anlass für das Schreiben von Briefen. Durch den Bruder Clemens, Freunde (Grimm) oder Ehepartner älterer Geschwister (Savigny) entstanden bald weitere Beziehungen, die ebenfalls Anlass für eine dichte Korrespondenz waren, welche oft über viele Jahre fortwährte. Schließlich lebte Bettine ab 1814 bis zum Tod ihres Gatten Achim lange Zeit getrennt von diesem mit den Kindern in Berlin. Diesem Umstand verdanken wir einen weiteren intensiven Briefwechsel, der alle Aspekte des Alltagslebens eines großen Haushaltes – also auch

vieles Krankheiten und Gegenmittel – umfasst. Spätere Korrespondenzen mit den Kindern bieten ebenfalls eine große Fülle einschlägiger Informationen. Bettine war auch sonst eine eifrige Brieffschreiberin und nutzte als Autorin des bereits erwähnten beachtlichen Briefwerkes das Briefschreiben geradezu professionell. Zumindest in ihren späteren Jahren werden Korrespondenzen auch mit der Absicht einer späteren Veröffentlichung geführt.

So sind wir außerordentlich umfassend über ihren Umgang mit Krankheit und Gesundheit informiert. Aussagen Dritter über sie ergänzen das Bild oft oder modifizieren es. Auf den zweiten Blick muss man allerdings die Besonderheit des Briefwerkes von Bettine beachten. Die jüngere Germanistik hat noch deutlicher als schon früher herausgearbeitet, wie umfassend und wie raffiniert Bettine sich in ihren Briefen stilisiert.¹⁰ Sie feilte dabei geschickt an ihrem Bild für die Nachwelt. Sie selbst und auch die Briefpartner entwarfen dabei idealisierte Selbstbilder. Ein weiteres Problem für den hier gewählten biographischen Zugang betrifft die Chronologie ihrer Lebensgeschichte. In dem viele Jahre nach der Selbsttötung ihrer Freundin Karoline von Günderode publizierten Jugendbriefwechsel verändert Bettine nachträglich die früheren Verhältnisse in die von ihr gewünschte Richtung.¹¹ Sie lässt also in dieser 30 Jahre früher entstandenen Korrespondenz ihre späteren Erfahrungen mit einfließen. Dieses Verfahren wendet sie immer wieder in ihrem publizierten Briefwerk an.¹² Da die Originale der Briefe oft nicht mehr oder lückenhaft überliefert sind, können wir auch den Grad der späteren redaktionellen Bearbeitung nicht immer genau nachvollziehen. Bei einem ihrer späten Werke sind allerdings die Abweichungen der veröffentlichten Form vom Ausgangsbriefwechsel eher geringfügig.¹³

Ich habe mich trotz dieser bedenkenwerten Überlegungen der germanistischen Forschung, die zu Recht den Textcharakter der Briefe betont, dafür entschieden, diese Korrespondenzen als Quelle für eine historische Darstellung zu nutzen. Man kann sehr wohl den Status dieser Texte als Stilisierungen beachten. Man muss sich dann aber, mit entsprechend quellenkritischem Blick, darauf beschränken, das wiederzugeben, was die Autorin uns plausibel machen wollte.

Allerdings besteht in den frühen Briefwechseln aus der Kindheit wenig Anlass zu der Annahme, dass die unsere Fragestellungen betreffenden Sachverhalte erfunden oder systematisch verändert sein sollten. Dass sich Bettine ansonsten sehr wohl in bestimmter Weise Krankheit und Gesundheit aneignet, um sich z. B. als mögliche gute Partnerin ihrem zukünftigen Ehemann, Achim von Arnim, zu empfehlen, ist eine Selbststilisierung, die zusätzliche historische Informationen enthält. In ihrem ebenfalls nicht für die Publikation vorgesehenen Ehebriefwechsel beschrieb sie die vielfältigen Sorgen wegen Krankheiten der gemeinsamen Kinder und stilisierte sich nachdrücklich als schwer geforderte Mutter. Und selbstverständlich nutzte sie seit den 1840er Jahren Briefe auch sehr geschickt als Mittel, um in der politischen Öffentlichkeit zu wirken. Das Maß an Stilisierung ist innerhalb ihrer Korrespondenz also recht unterschiedlich. Insbesondere bei der Nutzung der von ihr selbst veröffentlichten Briefe wird man den Grad der (nachträglichen) Redaktion beachten müssen.

Für die Gesundheitsgeschichte wäre es aber unverantwortlich, diese mittlerweile zumeist hervorragend wissenschaftlich edierten Briefe als Quelle links liegenzulassen. Ohne die wertvolle Vorarbeit der Herausgeber, zuletzt insbesondere Wolfgang Bunzel und Ulrike Landfester, hätte dieses Buch gar nicht geschrieben werden können. Diesen sei hier ausdrücklich gedankt. Die von ihnen erschlossenen Korrespondenzen erlauben es, Menschen nicht nur als Patienten, also als bereits kranke und in einer Behandlung befindliche Personen, zum Gegenstand einer Untersuchung zu machen. Die Medizingeschichte verliert Kranke nämlich in der Regel zumeist wieder aus den Augen, sobald sie die Arztpraxis oder das Krankenhaus verlassen haben. Danach werden die Krankenakten nicht mehr weitergeführt, so dass weitere Informationen über sie nur schwer zu erhalten sind.¹⁴ So tauchen die Namen der meisten Patienten historisch nur kurz aus den Akten auf und verschwinden dann wieder. Die Personen bleiben gesundheitsgeschichtlich schemenhaft – oder sie wurden in Pathographien auf ihre Krankheiten reduziert.¹⁵ Hier besteht hingegen die seltene Chance, eine Geschichte von Gesundheit **und** Krankheit nicht nur für eine einzelne Person und über eine lange Zeit zu schreiben. Darüber hinaus kann man auch die weitere Entwicklung eines bestimmten medikalen familiären Erbes verfolgen.

Bemerkung zu den Zitaten

Der moderne Leser wird in diesem Buch häufig auf ungewöhnliche Schreibweisen stoßen. Den wissenschaftlichen Standards entsprechend wurde die Originalschreibweise übernommen, die oft von der heutigen normalisierten abweicht. Das gilt auch für Groß- und Kleinschreibungen, die Bettine ebenso frei variiert wie die Einfügung oder Auslassung von Buchstaben, die einen Vokal dehnen wie bei „kuriren“. Auch sind dialektale Varianten verschriftlicht.

Erfahrungen mit Gesundheit, Krankenpflege und Tod beim Aufwachsen (1785–1811)

Bevor wir uns auf Gesundheit, Krankheit und Medizin konzentrieren, möchte ich einen ersten Eindruck von Bettines Prägungen und Umfeld vermitteln. Catarina Elisabetha Ludovica Magdalena genannt Bettina von Arnim, die sich schon früh selbst „Bettine“ nannte, wurde am 4. April 1785 in eine der führenden Frankfurter Familien geboren. Taufpatin war Catharina Elisabeth Bethmann (1753–1813) aus dem gleichnamigen Bankhaus, die ebenfalls mit einem Bankier, Peter Heinrich Bethmann-Metzler (1744–1800), verheiratet war. Bettines italienischer Vater Peter Anton Brentano (1735–1797) war erst in den 1770er Jahren vom Comer See nach Frankfurt eingewandert, wo er mit internationalen Handelsgeschäften schnell reüssierte.¹ Bettine war das 13. Kind ihres Vaters und das siebte aus dessen zweiter Ehe. In drei Ehen hatte er insgesamt 20 Kinder. So war sie in dem großen Haushalt nur ein Kind unter vielen anderen. Etliche wurden noch nach ihr geboren. Ihre Mutter Maximiliane (1756–1793) war die Tochter des kurtrierischen Kanzlers in Koblenz, Georg Michael von La Roche (1720–1788). Seine Frau war Sophie von La Roche (1730–1807), die als Autorin des ersten von einer Frau geschriebenen deutschsprachigen Romans, der „Geschichte des Fräuleins von Sternheim“, 1771 berühmt geworden war. Goethe und Wieland verehrten sie. Bettine wurde also in ein reichsstädtisches patrizisches Fernhandels- und Bankiersmilieu hineingeboren, das Heiratsbeziehungen zum Adel in höchsten Verwaltungspositionen und in die führende Bildungsschicht der Zeit aufwies.

Während Bettines acht ersten Lebensjahren starben fünf Geschwister. Reaktionen Bettines auf diese Ereignisse, die bei der damaligen Kindersterblichkeit geradezu „normal“ waren, sind allerdings nicht überliefert. Eine Ausnahme ist ihre Erzählung über den viel älteren, verkrüppelten Bruder Peter (1768–1788), der sich ihr bis zu ihrem dritten Geburtstag herzlich zugewandt hatte. Er starb nach einem Unfall im Hausflur und wurde in sein Zimmer getragen. Sein plötzliches Ausbleiben blieb dem Kind Bettine aber unerklärlich. Man sagte ihr, er sei begraben, aber sie wusste nicht, was das bedeutete – so jedenfalls schildert sie es Jahre später.² Die Geschichte ist auch ein Beispiel dafür, wie allein man in dieser Familie Kinder mit solchen Problemen lassen konnte. Verständnissvollere Antworten auf Kinderfragen waren offenbar nicht üblich, ein Eingehen auf einen solchen Verlust des Bruders jedenfalls nicht selbstverständlich. Es lebten etliche Mitarbeiter und viele Kinder in dem riesigen Haus, in dem auch Pfeffer, Nelken, Muskatnuss, Safran und andere Gewürze, Raffinat, Kaffee und Schokolade, Schwefel und Alaun, Öle, Schinken, Würste und Käse, aber auch Wein und Steinkohle gelagert und verhandelt wurden.³ Um jedes



Abb. 1: Haus zum „Goldenen Kopf“, Innenhof, Rekonstruktionszeichnung der 1930er Jahre nach einer Zeichnung von 1798

einzelne Kind konnte man sich nicht genauer kümmern. Sobald Kinder alt genug waren, wurden sie zur weiteren Erziehung oder Ausbildung in Haushalte anderer Mitglieder der weiteren Familie geschickt, wie etwa Bettines Bruder Clemens (1778–1842), der bereits mit sechs Jahren zu einer Tante kam.⁴

Schließlich verlor die Achtjährige im Oktober 1793 auch noch ihre Mutter, die nach der Geburt ihres zwölften Kindes starb.⁵ Bettine hat später erzählt, dass sie damals spontan und dann immer wieder ihren Vater tröstete, der durch den Verlust seiner Frau tief getroffen war.⁶ Die Erfahrung, dass das menschliche Leben, besonders von kleinen Kindern, sehr zerbrechlich ist, machte Bettine also früh und gleich

mehrfach.⁷ Man könnte hier vielleicht schon eine der Grundlagen für ihr späteres Verhalten sehen, sich im Krankheitsfall um ihre eigenen Kinder außerordentlich intensiv zu kümmern und sie erfolgreich zu pflegen.

Nach dem Tod der Mutter wurde Claudine Piautaz (1772–1840), die nur 13 Jahre älter als Bettine war, mit der Erziehung beauftragt. Diese nach Ansicht der Zeitgenossen hübsche und kultivierte Person stammte aus gutem Frankfurter Haus.⁸ Über ihre Erziehungspraxis erfährt man leider nichts.⁹ Möglicherweise war sie mit den vielen Kindern und den vielfältigen Aufgaben im „Haus zum Goldenen Kopf“ etwas überfordert. So konnte und musste Bettine sich in ihrer Kindheit bald mehr an älteren Geschwistern orientieren als an der Stiefmutter oder dem vier Jahre später verstorbenen Vater, an dem sie aber sehr gehangen hatte. In dem riesigen Frankfurter Wohn- und Geschäftshaus wurde die Kinderfrau zu einer wichtigen Bezugsperson.

Gesundheitserziehung im Fritzlarer Ursulinenpensionat?

Jedenfalls bestimmte der Vater, der mit 60 Jahren seiner erneuten Verheiratung entgegen sah, im Mai 1794, dass die Mädchen aus der vorherigen Ehe möglichst bald auswärts zu erziehen seien: „La Condula e le due piccole anderanno presto in convento.“¹⁰ So wurde die neunjährige Bettine ein halbes Jahr nach dem Tod ihrer Mutter 1794 mit ihrer 14-jährigen Schwester Kunigunde (genannt Gundula oder Gunda, 1780–1863) und der siebenjährigen Schwester Lulu (eigentlich Ludovica, 1787–1854) für die nächsten drei Jahre zur weiteren Erziehung in das Pensionat der Ursulinen nach Fritzlar geschickt.¹¹ Dort ließ man bis zu 24 Töchtern aus gehobenem Milieu eine katholische Erziehung angedeihen. Später kam eine weitere Schwester, die drei Jahre jüngere Meline (eigentlich Magdalena, 1788–1861), dorthin nach. Einer Sieben- und einer Neunjährigen traute man also zu, zumindest gemeinsam mit einer größeren Schwester in einer solchen fremden Umgebung zurechtzukommen, während man die Sechsjährige zunächst noch zu Hause behielt.¹² Bettine soll sich ganz willig verabschiedet haben. Spätestens aus der gemeinsamen Zeit im Pensionat dürfte der enge Zusammenhalt der Schwestern stammen. Für sie war es naheliegend, sich in dieser neuen Umgebung stark aufeinander zu beziehen.

Über die drei Jahre in diesem Mädchenpensionat ist wenig bekannt.¹³ Bettine berichtete viel später an Goethe, dass sie besonders den in mehreren Terrassen zum Fluss abgestuften Garten und eine große Linde mitsamt Laube sehr schätzte und dort ihren Träumen nachhing. Sie habe sich sogar nachts als Achtjährige zweimal aus den Schlafsälen gestohlen, um in den Garten zu gehen.¹⁴ Wie weit das romantische Selbststilisierung ist, lässt sich nicht feststellen. Auch erwähnte sie die Pflege der Bienenstöcke, bei der die Kellermeisterin das Kind Bettine zu mutigem Verhalten anleitete; in der Erzählung einer anderen Nonne über einen Myrtenbaum ging es eher um die Idee der intensiven Pflege der Natur.¹⁵ Nachtbegeisterung, Träume und Naturbezug sind romantische Themen, die nachträglich eingefügt sein könnten.

Katholische Mädchenbildung sollte in einem solchen Internat geschlechts- und standesspezifisch auf die späteren Aufgaben vorbereiten.¹⁶ Eine Tochter aus höherem Hause wie Bettine, die nicht zur Nonne oder Stiftsdame ausersehen war, sollte dementsprechend auf eine Rolle als Ehefrau und Mutter hin erzogen werden: Ein dazu ausgedachter Aufgabenkatalog stammt aus einer Erziehungsschrift des Franzosen Fenelon und wurde auch in Deutschland stark rezipiert. Bettines Großmutter, Sophie von La Roche, übersetzte 1793 den Text, damit ihn ihre Enkelinnen in ihrer Muttersprache lesen konnten.¹⁷ Angestrebt wurden „gute Kenntnisse in Religion, Hausökonomie, Verwaltung, Reinlichkeit, Fähigkeiten in der Anleitung der Dienerschaft, daneben selbstverständlich Lesen, Schreiben, Grammatik, die vier Grundrechenarten, und die wichtigsten Rechtsgrundsätze“.¹⁸

Der aus der Gegenreformation hervorgegangene Orden der Ursulinen entstand im 16. Jahrhundert in Italien mit dem Ziel, „Mädchen altersgemäß mit der christlichen Lehre, Religiosität, Tugend und mit den besten Sitten vertraut zu machen“. So wundert es nicht, dass sich Bettine erinnert, dass sie im Kloster „viel predigen gehört“ habe.¹⁹ Auch fallen ihr später zur Angstbewältigung die vierzehn Nothelfer ein, von denen sie sich in dem Briefwechsel mit Goethe aber auch gleich wieder distanziert.²⁰ Das wichtigste allgemeine Erziehungsziel, die „Töchter“ zu guten Katholiken zu machen, lässt sich auch anhand der Unterrichtsfächer erkennen. Bemerkenswert ist allerdings, dass die Auseinandersetzung mit den biblischen Frauengestalten einen viel größeren Aktionsradius für selbständiges Handeln aufzeigen konnte, als ihn die jungen Frauen in Bettines Generation für sich zu erhoffen vermochten.²¹ Die selbständige Befähigung von Frauen zur wissenschaftlichen Lehre, die sich an diesen Vorbildern studieren ließ, dürfte weibliches Selbstbewusstsein entgegen den zeitgenössischen Tendenzen, Frauen aus dem Lehrberuf zurückzudrängen, eher befördert haben – auch wenn Bettine selbst zur Wissenschaft ein eher distanziertes Verhältnis hatte. Immerhin stilisierte sie sich später als Fürstenerzieherin und Erzieherin der Jugend. Erweiterte Spielräume zeigten die Märtyrerlegenden auch zum Thema der unglücklich verheirateten Frauen, deren Handlungschancen diskutiert wurden. Das konnte auch den Gedanken an eine nicht ausschließlich von den Familieninteressen vorbestimmte Partnerwahl stärken.²²

Die Fritzlärer Ursulinen dürften zum Thema Krankheit und Gesundheit vorrangig die christliche Deutung von Schmerz und Leiden als notwendige Prüfungen des Menschen oder als Strafen Gottes vermittelt haben. Diese sollte der Christ – im besten Fall gerne – auf sich nehmen, da sie von Gott geschickt waren und dem sündigen Menschen eine Bewährungschance boten. Jedenfalls lässt sich diese religiöse Grundierung ihres Krankheitsverständnisses in Bettines späteren Äußerungen immer wieder beobachten. In der Fritzlärer Zeit könnte Bettine auch die Grundlagen ihres Verständnisses von einem guten, christlichen Sterben, im Frieden mit der Familie und den Angehörigen sowie versehen mit den Sterbesakramenten, vertieft haben.²³ Gleichzeitig gibt es aber auch schon 1808 einen Hinweis auf eine gewisse Distanz zu einer religiösen Erziehung, zumindest was kirchliche Dogmen betrifft, die bei Bettine unter das Verdikt der Unfreiheit fallen.²⁴

Gezielt für die spätere Rolle als Hausfrau wurden häusliche Fertigkeiten vermittelt. Bettines Tochter Maximiliane (1818–1894) lobte die große Kunstfertigkeit ihrer Mutter bei allen feinen Handarbeiten, deren Grundlagen aus der Fritzlarer Zeit stammten.²⁵ Informationen zur Reinlichkeitserziehung im Pensionat der Ursulinen lassen sich nur indirekt erschließen. So schaffte man konfessionsunabhängig die gängigen Gesundheitsratgeber an, bevorzugte aber die Werke aus der Feder katholischer Autoren. Es spricht viel dafür, dass auch das gängige „Allgemeine Lesebuch für katholische Bürger und Landleute für Stadt- und Landschulen, eingerichtet von einem katholischen Geistlichen in Franken“, das 1793 in erweiterter Auflage erschien, zum Bestand gehörte. Darin werden Zusammenhänge zwischen Reinlichkeit im Haushalt und Gesundheit klargemacht: Unreines Gemüse mache krank, Staub müsse gewischt werden, Fenster solle man öffnen, damit „gesunde Luft in die Räume gehe“. Kleider müssten ausgekehrt werden, „damit die Milben nicht hineinkommen“.²⁶ Entsprechend dürfte man die „höheren Töchter“ im Alltag angeleitet haben.

Die Argumentation des Buches mag rein medizinisch wirken, was vielleicht überrascht. Reinlichkeitspraktiken haben in diesen Texten und in der Internatserziehung aber immer einen „symbolischen Überschuss“: Sie zielten gleichwertig darauf, dass „auch das Herz von bösen Gelüsten rein“ bleibt.²⁷ Eine ähnliche Tendenz spricht aus anderen derartigen Texten und Praktiken. Allgemeine Charakterbildung zu Ehrsamkeit, Sittsamkeit und Verschwiegenheit stand im Vordergrund gegenüber konkreten pflegerischen Kompetenzen oder der Kenntnis medizinischer Zusammenhänge, die für die gerade Zwölfjährige noch nicht einschlägig waren. Ansonsten erinnerte sie sich später nur daran, dass die Nonnen regelmäßig, wenn dies im Kalender empfohlen wurde, am linken Fuß zur Ader gelassen wurden. Ein „hässlicher“ Chirurg kam dafür ins Kloster.²⁸

Präventiver Aderlass war damals eine weitverbreitete Praxis, die der Verschlechterung oder dem Überfluss an Blut entgegenwirken sollte.²⁹ Wenige Jahre später berichtete auch Bettines Freundin Günderrode mit einiger Angst aus ihrem Frankfurter Stift vom bevorstehenden Aderlass, der sie krank mache.³⁰ Bettine und die Günderrode waren beide der Meinung, dass Blutverluste zu vermeiden seien, weil damit auch Stahl aus dem Körper entweiche, der angeblich heldenhaft und mutig mache.³¹ Das ist zumindest ein originelles Argument der beiden jungen Damen gegen diese Praxis – gerade bei Frauen, die sich hier als potentielle Heldinnen phantasieren.

*Eine berühmte Großmutter, Sophie von La Roche,
als Erzieherin ihrer Enkelinnen*

Als Zwölfjährige wurde Bettine im März 1797 bereits zum zweiten Mal mit dem Tod eines Elternteils konfrontiert – diesmal starb ihr Vater, dem sie im Jahr zuvor noch einen reizenden Trostbrief geschickt hatte.³² Im Mai besetzten französische Revolutionstruppen Fritzlar, im Juni beschloss Bettines ältester Halbbruder Franz (1765–1844), die drei Brentano-Schwwestern Bettine, Lulu und Meline sicherheits-

halber nach Frankfurt zurückzuholen. Er agierte mittlerweile als Familienvorstand und hatte deshalb auch für die Erziehung der jüngeren Geschwister zu sorgen.³³ Die Schwestern sollten nun bei der Großmutter mütterlicherseits, Sophie von La Roche, in Offenbach wohnen und von ihr erzogen werden. Sie hatte schon früher gewisse Bedenken gegen die konfessionelle Erziehung in Fritzlar geäußert.³⁴ In ihrer Zeitschrift und ihren Büchern warb sie für eine vom Rokoko geprägte, freiere Mädchenerziehung, die allerdings sehr auf gute Umgangsformen setzte. Im Juli 1797 kamen die drei Mädchen in ihrem Haus in der Domstraße in Offenbach an.³⁵ Es hatte einen schönen Garten und ging unter der Bezeichnung „Grillenhütte“ in Bettines Lebensgeschichte ein.³⁶

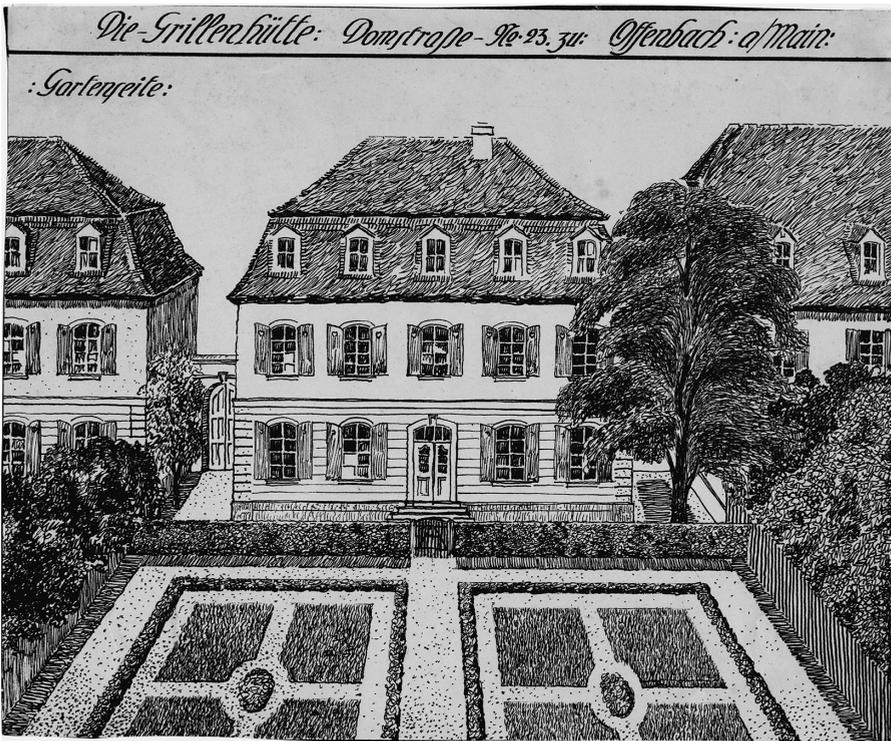


Abb. 2: Die „Grillenhütte“ von Sophie von La Roche in Offenbach, Lithographie undatiert

La Roche war seit der Amtsenthebung ihres Gatten Georg Michael, der im Kurbistum Trier bis 1780 als Kanzler wirkte, in einer schwierigen Lage. Nach seinem Tod im Jahre 1788 und durch die Säkularisation wurden sämtliche Versorgungsansprüche der Witwe hinfällig. Sie musste als Erzieherin einer Tochter aus dem Hause Bethmann ihre Einkünfte aufbessern. Peter Anton Brentano hatte dem alternden Paar 1786 als Dank für die frühere Förderung durch ihren Gatten Georg von La Roche, seinen Schwiegervater, beim Kauf des Hauses mit einem Hypothekenkredit gehol-

fen. Nun zahlte er für die Erziehung der drei Schwestern an die Großmutter eine Pension, was deren finanzielle Verhältnisse weiter stabilisierte. Sophie von La Roche lebte in Offenbach mit ihrer von einem trunksüchtigen Hofrat geschiedenen Tochter Louise (1759–1832), der „Tante“ Möhn, und einer mittlerweile 81-jährigen mittellosen Nichte ihres Mannes, Cordula Frank (1724–1818), zusammen. So fanden sich in diesem Haushalt 1797 zwei alte Damen, eine Enddreißigerin, drei junge Mädchen von zwölf, zehn und neun Jahren sowie eine Magd zusammen.³⁷ Sie bewohnten elf Zimmer. Die Mädchen schliefen in den Dachkammern. Die vierte der Fritzlarer Schwestern, Gunda, lebte wieder bei der Familie in Frankfurt.

Die 1730 geborene renommierte Schriftstellerin Sophie von La Roche war für ihre Aufgabe gut vorbereitet. Sie hatte sich 1771 mit dem bahnbrechenden Buch zur Mädchenerziehung in deutscher Sprache, dem „Fräulein von Sternheim“, einen Namen gemacht. Ab 1783 gab sie als eine der ersten Frauen eine moralische Wochenschrift für Frauen, „Pomona für Teutschlands Töchter“, heraus.³⁸ Die „Briefe an Lina“ übernahm sie aus diesem Journal, um sie 1785 als selbständige Buchveröffentlichung erneut zu verwerthen. Allerdings verzichtete sie darauf, auch die Antwortbriefe des Mädchens mit zu veröffentlichen, wodurch das Buch weniger wie das Ergebnis eines dialogischen Austauschs wirkte, sondern eher enzyklopädisch belehrend geriet. Bis 1797 folgten weitere ähnliche Werke wie die „Briefe an Lina als Mutter. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen“.³⁹ Bei diesen Werken und den späteren Büchern mit ihren Reisebeschreibungen ging es ihr weniger um die Themen Mutterschaft und Ehe als um die Vermittlung von Wissen über die Welt. Dafür bestand mangels geeigneter höherer Schulen für Mädchen dringender Bedarf. Die vermittelten Verhaltensstandards waren „Arbeit, Tugend, Wissensdrang und Bildung, natürliche Religion und Perfektibilität“.⁴⁰ Die Öffentlichkeit nahm jedenfalls La Roche genau zu dem Zeitpunkt als die „Lehrerin von Deutschlands Töchtern“ wahr, als die Brentano-Töchter in ihren Haushalt einzogen. Sie selbst hatte fünf Söhne und drei Töchter gehabt – und auf ihre alten Tage den Schluss gezogen, den Enkelinnen zumindest nichts mehr aufzuzwingen, auch wenn ihr insbesondere Bettines Wildheit durchaus fremd war und sie versuchte, gegenzusteuern.⁴¹

In der Mädchenbildung der Aufklärung stand für die Kinder aus dem Mittelstand und dem gehobenen Milieu neben der allgemeinen Herzens- und Verstandesbildung die Vorbereitung auf die Rolle als Ehefrau und Mutter im Vordergrund. Seit der Spätaufklärung schrieben Philanthropen, Ärzte und „Pädagogen“ damit den Frauen immer ausschließlicher die Sorge für die Gesundheit des Nachwuchses und der ganzen Familie zu. „Mutterschaft“ wurde zum hauptsächlichen Inhalt und Ziel eines Frauenlebens erklärt.⁴² Das umfasste vielfache Verpflichtungen: Um gesunden Nachwuchs auf die Welt zu bringen, sollten sich die Frauen im gebärfähigen Alter vor allen „Leidenschaften“ hüten. Ganz im Sinne der klassischen Diätetik bedeutete dies, dass sie gesund – also vor allem maßvoll – leben und insbesondere während der Schwangerschaften besonders sorgsam mit ihrem Körper umgehen sollten. Darüber hinaus meinte z. B. der Aufklärer Johann Heinrich Campe (1746–1818) 1785, Mütter sollten bei Konflikten zwischen eigenen und den Interessen des Kindes ihre Wünsche

zurückstellen.⁴³ Das Stillen wurde von den Ärzten, die diese Anforderungskataloge insbesondere seit den 1780er Jahren formulierten, als natürliche Verpflichtung betrachtet. Nicht zu stillen wurde demgegenüber als Verweigerung der gottgegebenen Möglichkeiten des Körpers der Frau kritisiert. Empfehlungen zur Säuglings- und Kleinkindpflege füllten schon während der 1770er Jahre ganze Bücher. Vorrangig oder ausschließlich an Mütter adressierte Werke zur Säuglings- und Kleinkindpflege erschienen ab den 1790er Jahren, Handbücher ab ca. 1800.

Zugespitzt formuliert umfasste „die pädagogische Vereinnahmung der Frauen als Mütter [...] die medizinisch-moralische Instandsetzung zu Ehe, Schwangerschaft, Geburt und Stillen des Kindes“. Ob und wie die zwölfjährige Bettine im Sinn des umfassenderen Bildungsprogramms ihrer Großmutter darauf vorbereitet wurde, lässt sich anhand von deren Schriften ansatzweise rekonstruieren.⁴⁴ Die Forschung mag zu Recht weiterhin darauf verweisen, dass das Rokoko-Erziehungsideal der La Roche schon damals etwas überholt war: Sie habe die Mädchen zu braven Ehegattinnen und Hausfrauen erziehen wollen. Ihr Bildungsanspruch habe sich darauf beschränkt, die jungen Damen zu angenehmen Konversationspartnerinnen für die zukünftigen Ehemänner zu machen. Das mag in der Tendenz zutreffen, denn „Naturerleben, die Schulung in der Gesellschaftskunst Musik sowie Geschichtsstudien bestimmten auch Bettines Tagesablauf in Offenbach“.⁴⁵

Gesundheitserziehung nach dem Muster der Volksaufklärung

Für uns ist aber wichtiger, anhand der „Briefe an Lina als Mutter“ nachzuvollziehen, welches Wissen aus Gesundheit, Naturwissenschaften und Medizin La Roche damals für wichtig hielt – und wahrscheinlich auch ihren Enkelinnen nahegebracht hat. Die von ihr aufgegriffene Form eines erfundenen Briefwechsels – zwischen einer älteren erfahrenen und einer jüngeren Frau, nämlich zwischen Tante und Nichte – galt als gute Rahmung, den spröden Stoff eines Erziehungsbuches lebendiger zu vermitteln.⁴⁶ Man muss sich bis in den dritten Band durcharbeiten, um wenigstens eine sehr allgemeine Charakterisierung von Gesundheit als eines der „Güter des Leibes, welche wir mit den Thieren gemein haben“, zu finden. Daneben werden noch Stärke, Hurtigkeit und Reinlichkeit genannt.⁴⁷ Bezeichnenderweise erscheinen dabei sofort die „Vorzüge der Menschheit, nicht nur weil die Gesundheit jedem Vergnügen seine Würze giebt, sondern auch, weil die Menschen die Güter des Leibes zu moralischen Handlungen verwenden“ können. Dieses überwiegend ethisch begründete Verständnis von Gesundheit prägte auch die dann folgende Charakterisierung ihrer Wirkungen: „Gesundheit zu heiterem Muthe, welcher Offenherzigkeit und Güte befördert, und uns fähig macht, die mannigfaltigen Uebel und Widerwärtigkeiten des Lebens zu tragen, ihnen mit Herzhaftigkeit entgegen zu gehen, und bey jedem Vorfall unsere Rolle standhaft und gleichmüthig zu spielen. Man erhält die Gesundheit durch mäßiges Essen und Trinken, durch Beherrschung seiner Leidenschaften, ordentliche körperliche Bewegung und Arbeit.“⁴⁸

Gesundheit ist also kein Wert an sich. Sie hat vielmehr eine moralische und gesellschaftliche Funktion. Die Verhaltensempfehlungen gingen denn auch nicht über die allgemeinen Regeln für eine gesunde Lebensführung hinaus und bleiben gänzlich unkonkret. Dementsprechend erstaunt es nicht, dass auch bei der Darstellung des von späteren Eheleuten gemeinsam zu entwerfenden Erziehungsprogramms für Söhne und Töchter die Gesundheitserziehung nicht einmal zum Thema wird.⁴⁹

Bereits im zweiten Band hatte La Roche allerdings bei ihren Erläuterungen zur Pflanzenwelt auch auf Medizinalpflanzen hingewiesen. Die Autorin, Tochter eines Stadtarztes, tat dies mit „einer gewissen Schüchternheit“, um nicht in den Ruf der Quacksalberei zu geraten, denn diese könnte „junge Leserinnen [...] zu gewagten Versuchen dieser oder jener Kräuter verleiten“.⁵⁰ So zog sie es vor, nur „einige heilsame Pflanzen, welche bey uns einheimisch sind, anzuführen“. Die Ängste scheinen so schwerwiegend gewesen zu sein, dass sich die imaginierte junge Leserin mit der Aufzählung von Pflanzennamen ohne jede Erklärung ihrer Verwendungszwecke abfinden muss. Auch füllt die Liste nur eine halbe Seite. Danach dürfte das Mädchen genauso unaufgeklärt gewesen sein wie vorher – hatte aber immerhin mitbekommen, dass Pflanzen wohl irgendwie zu problematischen Experimenten dienen könnten. Möglicherweise hatte La Roche die Abtreibung der Leibesfrucht im Hinterkopf.⁵¹ Damit stieß sie an ein wiederkehrendes Problem der Volksaufklärung: Wie viel konnte man dem – unmündigen – Volk oder den Jugendlichen erklären, ohne sie auf Möglichkeiten hinzuweisen, die zu echter Selbständigkeit und Emanzipation führen konnten? Jedenfalls sind auch die weiteren Informationen zur Verwendung bestimmter Pflanzen als Öle nicht konkreter. So lassen sich aus dieser Schrift keine weiteren Aufschlüsse über Inhalte von Bettines Gesundheitserziehung ableiten.

Auch andere Eindrücke aus den Jahren bei der Großmutter dürften Bettine, die dort mit Unterbrechungen bis 1802 wohnte, geprägt haben. So führte La Roche ein offenes Haus, in dem viele bedeutende Literaten der Empfindsamkeit aus Deutschland, der Schweiz und Frankreich sowie viele französische Emigranten ausgingen. Oft wurde über die Französische Revolution diskutiert oder auch gespottet, was Bettine weniger interessierte. Immerhin lernte sie nach dem strengen Fritzlärer Regiment so die großbürgerliche Salongeselligkeit mit einer Frau als Mittelpunkt kennen.⁵² Gegenseitiges Vorlesen vermittelte ihr das Ideal der „Poetisierung des Lebens“.⁵³ Außerdem erzählte La Roche ihr bei Spaziergängen Geschichten von Bettines Großvater und ihrer früh verstorbenen Mutter Maximiliane, zu deren Idealisierung sie dadurch beitrug.⁵⁴

Ein unbekannter Bruder; Clemens, taucht auf und beeinflusst Bettine

In diese Zeit fiel auch eine der Begegnungen, die Bettines weiteres Leben stark prägten. Ihr sieben Jahre älterer Bruder Clemens, den sie erst 1798 kennenlernte, als sie schon 13, er bereits 20 oder 21 Jahre alt war, wurde zeitweise für ihre Entwicklung besonders wichtig.⁵⁵ Die Geschwister entdeckten ihre starken gegenseitigen Sym-

pathien. Clemens bezog sich insbesondere nach 1800 auf Bettine, nachdem seine ihm altersmäßig viel näherstehende Schwester Sophie (1776–1800) gestorben war, zu der er bis dahin ein besonders enges Verhältnis hatte. Clemens entsprach ganz und gar nicht den strengen Erwartungen der Kaufmannsfamilie. Diese erwartete von allen Kindern, dass sie einen bürgerlichen Beruf ergreifen und zur Stärkung des familiären Netzwerkes standesgemäße Ehen eingehen sollten.⁵⁶ Er widersetzte sich den Erziehungsversuchen in Pensionaten, in die er schon mit neun Jahren geschickt wurde. Auch mit seinen Lehrherren kam er nicht aus, weshalb er die Stellen wechseln musste. Später brach er mehrfach ein Studium ab. Statt schließlich in Jena Medizin zu studieren, begann er zu dichten. Seine Großmutter La Roche erkannte sein Talent und versuchte, ihn in gewissen Grenzen zu fördern.⁵⁷ Clemens bestärkte Bettine in ihrer literarischen Entwicklung und Geschmacksbildung und stilisierte sie als „Naturkind“. Damit ist eine Person gemeint, die die Charakteristika jener „reinen“ Lebensphase aufweist, die besonders zur Poesie befähigen soll.⁵⁸ Bettine nahm diese Rolle an und spielte sie auch viel später gerne weiter. In ziemlicher Überschätzung seiner Bedeutung meinte Clemens sogar zu seinem Freund Arnim: „Bettine ist mehr als ein Mensch, und doch nur meine Vollendung, ich wünsche, dass du sie nie sähest, ehe sie fertig ist, denn ich bin das Wesen, durch das sie wird.“⁵⁹

Clemens trug außerdem die frühromantische Kritik an den Tugend- und Ordnungsvorstellungen der Empfindsamkeit an seine Schwester Bettine heran. Diese griff sie zum Ärger der Großmutter gerne auf. Sophie von La Roche befürchtete, dass Bettine durch die innige Beziehung zu ihrem Bruder, der als „schwarzes Schaf“ der Familie galt, ebenfalls zu einem Sonderling werden würde. Bettine setzte sich von dem strengeren Familienkomment und den Anstandsforderungen der Großmutter deutlich ab.⁶⁰ Die besorgten Erzieher und Vormünder versuchten zeitweise sogar, den Briefkontakt zwischen Clemens und Bettine zu unterbinden, der dann vertrauensvoll über die Schwester Gunda abgewickelt wurde.⁶¹

Auch Personen außerhalb des Familienkreises lehnten Bettines Verhalten als ungehobelte Wildheit ab. So beschrieb ein englischer Besucher sie als die „am wenigsten angenehme Enkelin der Frau von La Roche“, die stets als „ein grillenhaftes unbehandelbares Geschöpf angesehen“ worden sei, „in den Apfelbäumen herumkletterte“ und eine „gewaltige Schwätzerin“ war.⁶² Damit spielte er auf zentrale Aspekte des zeitgenössischen Leitbildes von Weiblichkeit an, die Bettine munter verletzte: Gefällige Freundlichkeit, verbindlicher Umgang, eine „weiblich“ verhaltene Körperlichkeit und bescheidenes Schweigen waren nicht ihre Sache.

Das formulierte sie recht deutlich in einer später von ihr ausgeschmückten Episode, bei der sie die gesellschaftlichen Konventionen in aller Öffentlichkeit verletzte.⁶³ Bettine erhielt nämlich Strickunterricht bei einer Jüdin, die „Veilchen“ genannt wurde.⁶⁴ Sie lebte in ärmlichen Verhältnissen und musste mit ihrer Arbeit mehrere Personen ernähren. Bettine hatte offenbar Mitleid. Der Strickerin oblagen neben den Lohnaufträgen auch andere Hausarbeiten. Da ihr das manchmal zu viel wurde, half ihr Bettine morgens früh beim Fegen vor dem Haus. Derartig „niedere Arbeiten“ von jemandem zu übernehmen, der auch noch einer abgewerteten Religi-

ongemeinschaft angehörte, war für die Tante Möhn, die es entdeckte, und für die Großmutter eine Zumutung. Die Tante warf Bettine Schamlosigkeit und mangelnden menschlichen Respekt vor und warnte sie vor einem Kainsmal, das sie wegen dieser Dreistigkeit nun auf der Stirn trüge. Bettine weist den familiären Umgang mit ihrer Hilfsbereitschaft als Ausdruck unerträglicher Heuchelei und massiven Standesdünkels zurück.⁶⁵ Jedenfalls mag die Tatsache, dass die Möhn als Clemens' frühere Erzieherin nun eine ähnliche Rolle für Bettine spielen sollte, die Geschwistersolidarität gegen solche Erwartungen verstärkt haben. Das hinderte Clemens in diesem Einzelfall anscheinend nicht, sich teilweise auf die Seite der Tante zu schlagen. Bettine verwarnte sich dagegen aber ebenso wie gegen den Versuch ihres älteren Bruders und Vormundes Franz, sie schleunigst zu verheiraten.⁶⁶ Auch Strickarbeiten, die sich Clemens von ihr wünschte, lehnte die ziemlich emanzipierte jüngere Schwester ebenso wie andere ihr vom älteren Bruder angetragene „Pflichten“ ab.⁶⁷ Jedenfalls versicherten sich die beiden weiterhin gegenseitig ihrer starken Zuneigung und bestärkten sich in der Vorstellung, eine besondere Begabung zur Poesie zu haben.

Bettine erhielt in Offenbach bei einem Hauslehrer Geschichts-, Französisch- und Physikunterricht. Recht frei verband sie in ihren Briefen an Clemens allerdings die Erkenntnisse zur funkensprühenden Elektrizität mit ihren Vorstellungen über die Französische Revolution, die teilweise auf ihre Großmutter zurückgingen. Clemens empfahl seinerseits Lektüren zur Geschichte, Werke Homers und Goethes „Wilhelm Meister“. Bettine las das Werk begeistert und stilisierte sich bei Gelegenheit als das unschuldig reifende Naturgenie Mignon.⁶⁸ Clemens forderte sie auch mehrfach auf, über ihr früheres Leben zu schreiben – von dem er selbst ja fast nichts mitbekommen hatte. Bettine verschob dies aber immer wieder, so dass wir letztlich nur wenige Hinweise aus dem später veröffentlichten Briefwechsel entnehmen können. Für ihre Gesundheitserziehung spielte er anscheinend keine Rolle – das Thema passte in dieser Lebensphase offenbar besser in eine Beziehung zwischen zwei Frauen.

*Die fünf Jahre ältere Freundin Günderrode
wird zur wichtigsten Vertrauten*

Die 16-jährige Bettine entwickelte eine solche Freundschaft mit der um fünf Jahre älteren Karoline von Günderrode (1780–1806), die sie seit 1799 kannte. Im Frühjahr 1801 entdeckten die beiden bei einem längeren Gespräch im Garten der Großmutter in Offenbach ihre gegenseitigen Sympathien. Günderrode wurde für einige Jahre zu einer der wichtigsten Bezugspersonen von Bettine.⁶⁹ Seit 1797 lebte die Tochter aus verarmter Adelsfamilie in einem Frankfurter Damenstift, wo einige evangelische Familien ihre mittellosen, unverheirateten Töchter unterbrachten. Für die Familie Günderrode traf es sich gut, dass ein ihr zustehender Platz in dieser Stiftung gerade frei wurde, als sie auf Möglichkeiten sann, die 17-Jährige aus dem Haushalt abzuschieben. Das sollte der verwitweten Mutter, die mit Karolines Schwermut nicht zu Rande kam, Unterhaltskosten und Mitgift sparen. Für Karoline war es eine Zumu-

tung, gegen die sie sich aber nicht wehren konnte. Auch von ihrer Mutter, zu der sie ein schlechtes Verhältnis hatte, konnte sie keine Unterstützung erwarten. So musste Karoline ihre Jahre als junge Erwachsene unter sehr viel älteren Frauen verbringen. Ihr Interesse an einer gleichgesinnten jüngeren Freundin leuchtet vor diesem Hintergrund unmittelbar ein. Es verstärkte sich bestimmt bis zum Sommer 1802, nachdem innerhalb eines Jahres nacheinander zwei ihrer jüngeren Schwestern an Schwindsucht gestorben waren.⁷⁰ Günderrode hatte deren Krankheit bis zum Tod begleitet wie auch am Sterbebett eines älteren Onkels gewacht.

Bettine bewunderte die literarischen Ambitionen von Karoline. Im Jahre 1802 holten die Brentanos den Wildfang Bettine zurück in das große Familienhaus zum „Goldenen Kopf“. Dort hoffte man sie besser auf die Besorgung des Hauswesens und damit die Ehe vorbereiten zu können.⁷¹ Das Frankfurter Elternhaus lag aber ganz in der Nähe des Damenstifts, so dass sich die Günderrode und Bettine bald intensiver anfreundeten. In dieser vor allem für Bettine wichtigen Freundschaft entwickelten beide eine Poesie des Weiblichen. Sie diskutierten ihre Gedichte und Märchen und imaginierten gemeinsam andere (antike) oder bessere, für sie als Frauen weniger einschränkende Zeiten, besprachen ihre Träume und erfanden eine neue Religion, während die Familie annahm, dass sie gemeinsam ihren Studien der Literatur, Alten Geschichte, historischer Geographie und Philosophie nachgingen.⁷² Die junge Dichterin reüssierte 1804 mit einer ersten größeren Veröffentlichung. Das war damals für Frauen ein Ausnahmeverfolg.

Günderrode stärkte gleichzeitig den Unabhängigkeitswillen der jüngeren Bettine – auch gegenüber ihrem Bruder Clemens. Bettine akzeptierte von der Günderrode als reiferer Freundin auch Ratschläge, die sie bei anderen eher von sich wies.⁷³ Während verschiedener Aufenthalte Bettines und der Günderrode an ihren beiden Wohnorten Offenbach und Frankfurt und auf den Landgütern der Familien Brentano und von Savigny entstand ein umfänglicher Briefwechsel, den Bettine im Jahr 1840, also viel später, veröffentlichte. Sie pries die Günderrode in der Vorrede an die studentischen Leser als ein Modell jugendlicher Reinheit, da die Freundin noch vom Materialismus und den Zwängen des Erwachsenseins frei gewesen sei. Diese positive Beschreibung lässt beiseite, dass sich die 26-jährige Romantikerin nach der Zurückweisung durch ihren verheirateten Liebhaber, den Heidelberger Professor Friedrich Creuzer (1771–1858), im Jahr 1806 umgebracht hatte. Kurz zuvor hatte sie Bettine die Freundschaft, wohl auf dessen Betreiben, aufgekündigt.⁷⁴ Bettines Verehrung tat all dies keinen Abbruch, denn für sie konnte sich ein Leben auch jung und durch einen Freitod vollenden.

Die Korrespondenz der Freundinnen sowie Bettines zeitgleiche Briefe an Dritte bieten Aufschlüsse zur Rolle von Gesundheit und Krankheit in dieser Beziehung. So stilisiert Bettine während eines Aufenthaltes im Sommer 1803 in Schlangenbad ihr großes Interesse an der Günderrode, indem sie beschreibt, wie sie selbst so wild dem Briefboten den Berg hinab entgegenlief, dass sich die ganze Kurgesellschaft Sorgen um sie machte. Als sie sich dann auch noch ins Gras warf, um zu lesen, befürchtete man schon, es sei ihr etwas zugestoßen.⁷⁵ Die Warnungen vor Überan-